**Zeitschrift:** Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot

**Band:** 195 (1922)

**Rubrik:** Das Bernbiet ehemals und heute

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 14.08.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

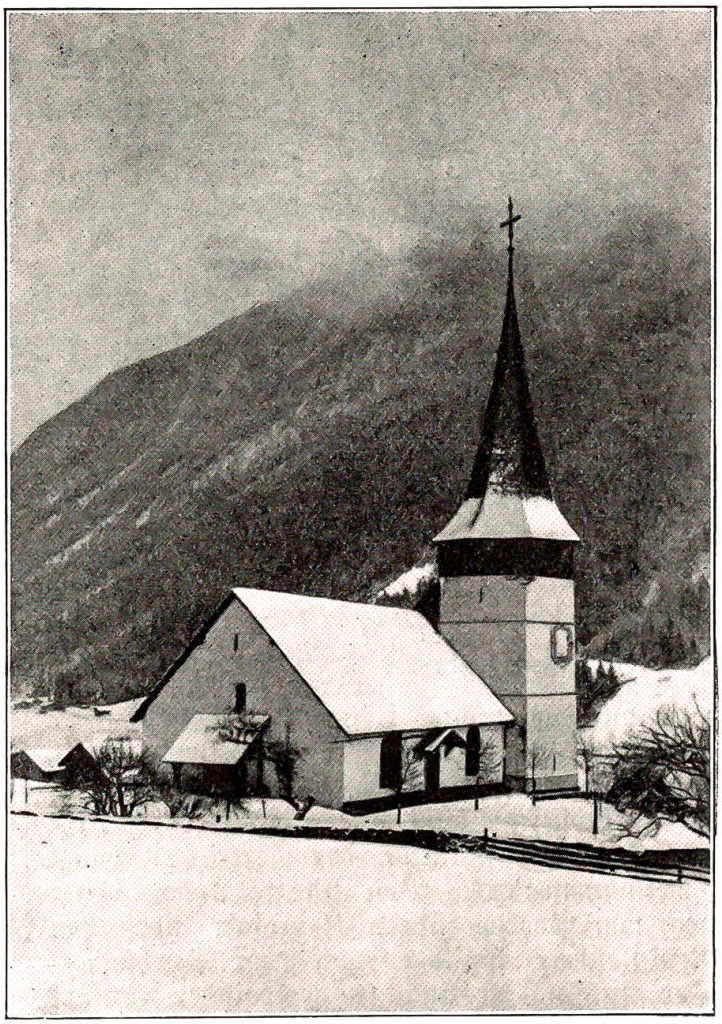
# Das Bernbiet ehemals und heute.

Auf seiner letztjährigen Wanderung gelangte der Hinkende Bote bis an die Grenze der Kirchgemeinde St. Stephan. Dieses Jahr überschreitet er sie, und zwar nicht per Bahn, noch auf der großen Talstraße, sondern auf einem anmutigen Fußpfade an der linken Talwand, der in kaum einer halben Stunde von Blankenburg durch das eine uralte Grenze bildende Schlegelholz nach der Kirche von St. Stephan führt.

## St. Stephan.

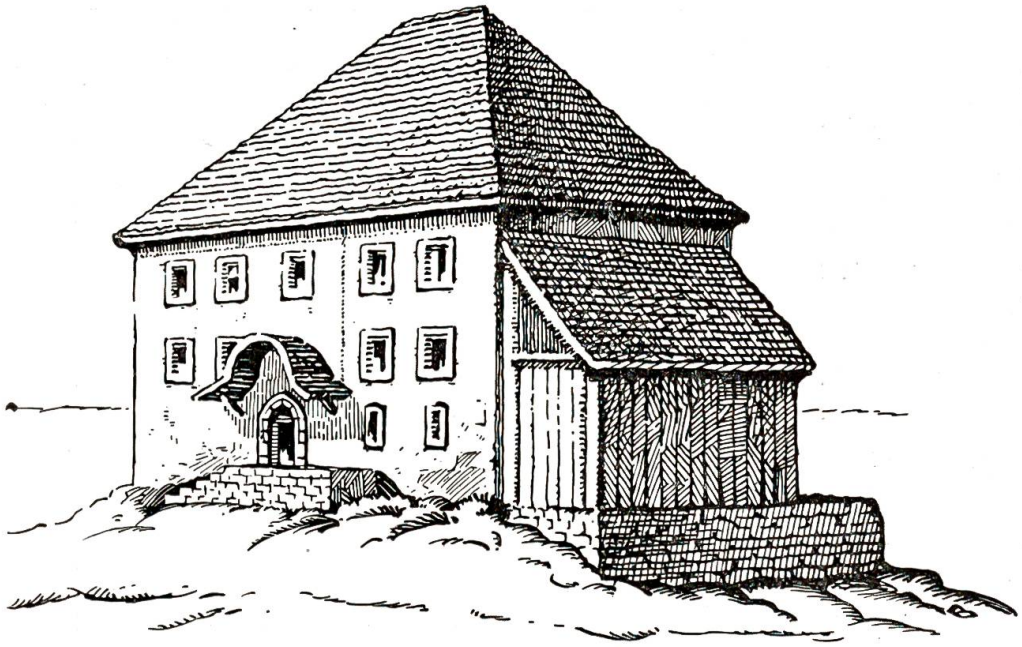
Dieser Name bezeichnet keine eigentliche Dorfschaft, sondern die zirka 1300 Einwohner zählende Gemeinde, die in 3 km Länge den Talboden umfaßt, dazu aber auch die beiden Talhänge, und zwar den westlichen vom Rinderberg bis zum Wistätthorn, während im Osten, im Hintergrund des Fermeltals, die Kette zwischen Albristhorn und Gsür die Gemeinde von der Talschaft Adelboden scheidet. Die Kirche erhebt sich in schöner, sonniger, etwas erhöhter Lage mit freiem Blick auf die Gletscher des Talhintergrundes über dem linken Ufer der Simme, inmitten der braunen Häuser der Bäuert Ried. Mit ihrem wuchtigen und doch kraftvoll schlanken, in einen auf hölzernem Glockenestrich sich emporschwingenden sechseckigen Helm endigenden Turm und dem quer zum Tal gestellten, in dreiseitigem Chor abgeschlossenen Schiff gehört sie zu den schönsten Gotteshäusern des an stimmungsvollen Kirchenbauten so reichen Tals. Das Innere, wo vor der Reformation ein dem hl. Antonius geweihter Altar sich befand und noch lange Zeit eine den Wallisern abgenommene Fahne aufbewahrt wurde, hat freilich seinen Glasgemäldeschmuck verloren. Um 1860 waren sie noch da. Unter ihnen befand sich eine Scheibe mit den Wappen Steiger und Berset, somit wohl eine Stiftung des 1718—1731 amtierenden Schultheißen Isaak Steiger, dessen Gattin, Anna Katharina Berset, die Erbin der Schloßgüter von Tschugg war. Erwähnt seien auch die einfachen gotischen Flachschnitzereien an der Decke. Geweiht dem hl. Stephan, war die Kirche eine Filiale von Zweisimmen und wurde 1335 mit ihrer Mutterkirche von Heinrich von Strättlingen dem Kloster Interlaken vergabt. Wohl im Anfang des 15. Jahrhunderts wurde die Kirche neu erbaut. Sicher ist, daß 1429 der heutige Turm schon stand, denn in diesem Jahre ersuchten die Gemeindeleute die Stadt Thun, ihnen Seile und Zug zu leihen, um die Glocke auf den Wendelstein, d. h. den Kirchturm, zu ziehen. Es muß sich somit um eine große Glocke und um einen entsprechenden Turm gehandelt haben. Noch heute zeichnet sich das Geläute von St. Stephan durch sein Alter und besonders durch seinen Wohlklang aus, dessen Grundton die 1767 gegossene, 90 Zentner schwere große Glocke angibt. Übrigens gab die unrichtige Lesung des Datums auf einer der alten Glocken Anlaß, diese in das 11. Jahrhundert zu datieren und die Kirche als die älteste des Tals zu bezeichnen. Schon frühzeitig erstrebte St. Stephan die kirchliche Selbständigkeit. 1430 war es nahe am Ziel, denn der Papst wie auch das 1433 in Basel versammelte Konzil hatten ihre Zustimmung dazu gegeben; aber dem Beschluß wurde keine Folge gegeben bis 1525 die Trennung von Zweisimmen endgültig erfolgte. Damals gehörte auch die Lenk zur Kirchgemeinde, wurde aber schon 1533 selbständig. Wie alle Gemeinden des Obersimmentals, nahm St. Stephan die Reformation nur mit Widerstreben an. 1565 wütete hier die Pest. Als Merkwürdigkeit sei erwähnt, daß die Gemeinde 1666 die Abberufung ihres damaligen Pfarrers Bernet verlangte, weil derselbe öffentlich in Wirtshäusern und bei Tauffesten Tabak trank, d. h. rauchte. 1684 fiel der vom Kapitel zu Thun heimkehrende Gabriel Blauner bei Boltigen vom Pferde zu Tode. Verdient um die Gemeinde machte sich der tüchtige, hier von 1777 bis 1787 amtierende Pfarrer Johann Heinrich Schmid von Aarau, der eine Beschreibung der Kirchgemeinde St. Stephan verfaßte, die zwar nicht gedruckt wurde, aber deren Handschrift

sich in der Bibliothek der ökonomischen Gesellschaft in Bern befindet. Unvergessen bleibt der Gemeinde der auf ihrem Friedhof bestattete Pfarrer Paul Baumgartner, der im Juni 1913 den Bergsteigertod am Türmlihorn im Fermeltal fand. Bevor wir die Kirche und ihre Umgebung verlassen, geben wir ein Urteil eines Reisenden aus dem Jahr 1812 wieder, der schreibt: „Bei St. Stephan erfreut dich wieder der Anblick blühender Fruchtbäume, die, besser als bei Zweisimmen vom Nordwind geschützt, hier auch kräftiger wachsen. Eine Rebe rankt noch am hölzernen Pfarrhaus." Ein anderer Reisender berichtet Anno 1825 über zwei Merkwürdigkeiten von St. Stephan: das Totenbächlein unten am Friedhof und das steinerne Haus in der Bäuert Häuseren. Von jenem schreibt er: „Es läuft zuweilen unerwartet, ohne vorangegangenen Regen ein paar Stunden, ja Tage lang vollkommen trüb und mit einer weißen Materie gefärbt"; von diesem, dem steinernen, uralten Hause, behauptete eine Sage, nach Zerstörung des Schlosses Mannenberg im Jahr 1349 habe sich der Herr desselben nach St. Stephan zurückgezogen und diese tüchtige Wohnung erbaut, um standesgemäß darin zu hausen. Diese Sage hat einen historischen Kern, wie so manche andere. Der burgähnliche Steinbau, der sich in der Ried gegenüber auf dem rechten Simmenufer gelegenen Bäuert Häuseren erhob, war der Sitz der oberen Herrschaft Mannenberg. Wir suchen freilich diesen bemerkenswerten Bau, in welchem einige irrigerweise eine Kapelle vermuteten, vergeblich. Am 18. August 1892 verbrannten bei starkem Föhnwind in Häuseren und Umgebung 32 Firsten, darunter auch das steinerne Haus mit seinen quadratischen Fensteröffnungen in den dicken Mauern, einem eigentümlichen Türsturz und dem nach innen angelegten zierlichen runden Treppentürmchen. Einige Minuten taleinwärts wandernd, betreten wir die Bäuert Grodey. Wenn Anno 1812 der schon erwähnte Reisende sich hier über versumpfte Wiesen ärgert und klagt, daß niemand daran denke, die nach der Simme sich ergießenden Wasserläufe einzudämmen, so



Kirche von St. Stephan.

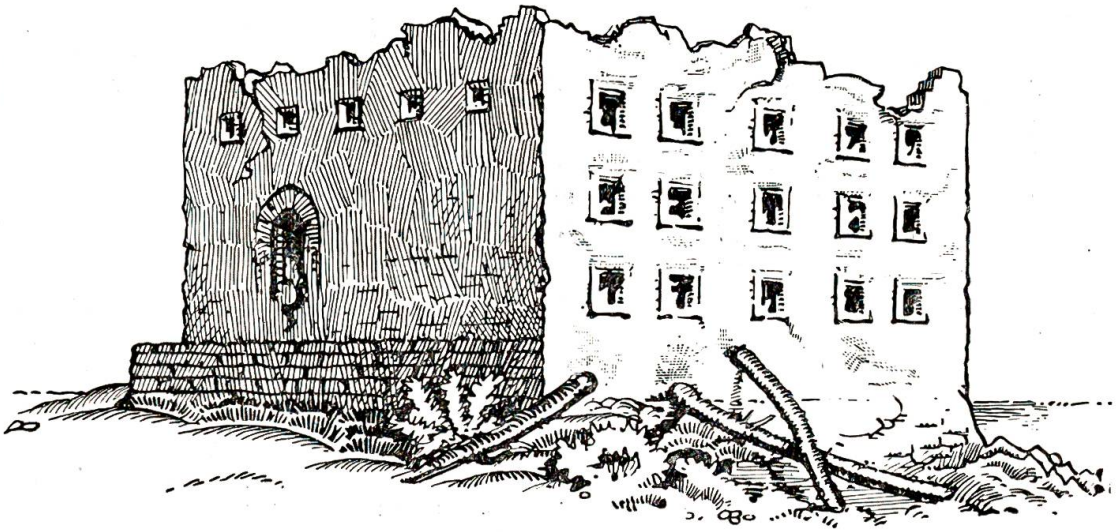
wird der Wanderer von heute bezeugen müssen, daß in dieser Hinsicht eine gründliche Umwandlung sich vollzogen hat. Gerne aber hören wir dem Reisenden zu, wenn er die Baumbestände vor hundert Jahren schildert. „Jenseits Grodey stehen Kolosse von Ahornen an der Straße und auf den Vorsaßen, auch Traubenkirschen mit den herrlichen Blütensträußen finden sich hier von ungewöhnlicher Stärke. Meistens kommt diese Pflanze nur als Strauch in unseren Gegenden vor; hier sind Stämme von 15 Zoll im Durchmesser nicht selten. Buchen sind auch hier nicht mehr oder nur verloren in Rottannenwäldern zu finden; dagegen erscheint die Lerchtanne desto häufiger und unterbricht mit lebendigem Grün die Einfärbigkeit der Wälder." Es folgt eben-



Das steinerne Haus in St. Stephan vor dem Brande.

falls auf dem rechten Ufer der Simme an der Mündung des Fermeltals die Bäuert Matten, eine ansehnliche Siedelung mit gewerblichen Etablissementen. Wie in Häuseren, so liegt auch hier eine Station der elektrischen Bahn Zweisimmen-Lenk. Von Matten oder besser noch von Grodey führen Bergpfade über den Reulissenberg hinüber nach dem Turbachtal. Der Ausflug ist auch in geologischer Hinsicht lohnend, schon wegen der bemerkenswerten Gipslager, die am Reulissengrat zutage treten. Doch der empfehlenswerteste Ausflug, den wir von Matten unternehmen können, führt in das weltabgeschiedene, in der östlichen Talwand sich öffnende Fermeltal. Über dem südlichen Taleingang liegen die Häuser des Weilers Obersteg, von welchem wohl die alte, angesehene Familie Imobersteg stammt. Unter ihren älteren Vertretern seien genannt Jakob Imobersteg (1813—1875), von 1848—1850 Mitglied der Regierung, von 1848—1857 Abgeordneter in den Nationalrat und von 1857 bis zu seinem Hinscheid Mitglied des Obergerichts. Ein Namensvetter des Vorigen und wie dieser in St. Stephan geboren, Jakob Imobersteg (1825 bis 1879), Pfarrer in Eggiwil seit 1854 und in Bremgarten seit 1876, ist der Verfasser einer 1874 erschienenen Monographie „Das Simmental in alter und neuer Zeit". Das in nordwärts gerichtetem Bogen zwischen dem Massiv der trotzigen, schwer zugänglichen Spillgerten und dem westlichen Ausläufer des Albrist tief eingeschnittene Fermeltal, ein richtiges Alpenidyll, weist bis in seinen Hintergrund einige Häusergruppen auf, wie Ziel, Graben und das schon 1582 m hoch gelegene Fermelberg, von wo ein Bergpfad über die Lücke zwischen Rothorn und Ranflihorn ins Diemtigtal führt. Der Wanderer von 1812 hat das Fermeltal auch besucht. Er erzählt: „Das Tälchen sömmert 350 Stücke Hornvieh auf seinen Alpen und 200 Schafe und Geißen; 42 Haushaltungen wohnen in gut gebauten Häusern auf den prächtigen Wiesen des Grundes. Überall sind Spuren von Wohlstand, kein Wirtshaus, kein Luxus und kein Bettler in dem Tale zu finden. Um die Häuser vor den Lauinen zu schützen, haben die Talleute ein einfaches Mittel mit Erfolg ausgeführt. Fast bis zur Höhe des Daches und in der Breite des Gebäudes wird eine dreiseitige Pyramide von großen, eingemauerten Steinen dicht am Gebäude aufgeführt, die Spitze am Boden gegen den Lauinenzug gerichtet; die Schneide kommt auswärts zu stehen. So teilen sich die Grundlauinen, die gegen die Gebäude fallen, an der Spitze dieser Pfeile, wie die Talleute sie heißen, und gleiten unschädlich an den Seiten der Häuser vorbei; auch die Gewalt der Staublauinen bricht sich zum Teil an ihnen. Bei dem stattlichsten Hause des Tals, auf frisch gemähter Wiese und unter dem Schatten der Ahorne war das ganze Völkchen aufgeputzt beisammen, denn eben wurde die nahe Alpfahrt froh gefeiert. Mir und meinem Begleiter wurden ländliche Speisen gastfreundlich aufgestellt." Was aber den Reisenden mehr als alles fesselte, war der Anblick eines der anwesenden jungen Mädchen, deren Anmut er zu

schildern versucht, wenn er schreibt: „Eine schöne Gestalt — Feuerblick im schwarzen Auge, gemäßigt von langen Wimpern; die Braunen zart gezeichnet; die Stirne hoch, die etwas blassen Wangen nur angelaufen vom Morgenrot der Jugend, der Mund bloß angedeutet vom Farbenpinsel eines Malers und kaum zum Atmen geöffnet. In ihrem Anzug kein Flitter, den nicht die ärmere Schwester im Tale auch hätte tragen können." Unter den Alpen des Tals sei das 1525 urkundlich genannte Breitlauenen genannt. Auf alte Besiedelung des Tals weist auch der sogenannte Heidenweg hin, ebenso der Umstand, daß beim sogenannten Mühleport um 1810 ein Mühlstein gefunden wurde. Noch erwähnen wir das in der Literatur erstmalige Vorkommen von Bergnamen dieser Talschaft und Berggegend: Gsür 1605, Albrist 1797, Galm (westlich von Albrist) 1605, Spillgerten 1797, Fromatt 1605. Wir verlassen das stille Fermel und, von Matten aus die Wanderung taleinwärts fortsetzend, werfen wir einen Blick nach dem rechts der Simme gelegenen Standort einer verschwundenen Siedelung, Niederdorf genannt, und betreten bei den ersten Häusern von Boden die Gemeinde



Das steinerne Haus in St. Stephan nach dem Brande.

## Lenk.

Diese oberste Talgemeinde hat ihre besondere Geschichte. Bei der Teilung der unter den Raron stehenden Landschaft Siebental gelangte die Lenk mit Reichenstein im Tal der kleinen Simme und der linken Talseite unterhalb Zweisimmen an die jüngere Linie der Raron, ging somit nach dem Sempacherkrieg nicht mit den freiburgisch-österreichischen Gebieten Mannenberg, Zweisimmen, St. Stephan an Bern über, sondern wurde erst 1494 erworben, nachdem den Raron als Besitzer der Herrschaft die Scharnachtal uud Bubenberg gefolgt waren. Aus den Jahrhunderten, die der bernischen Besitzergreifung vorangingen, vernehmen wir über die Lenk nur weniges; dafür hat die Sage das Wort ergriffen. Doch ziehen wir es vor, nur die urkundlich beglaubigte Geschichte reden zu lassen. Tatsache ist, daß der Paß über den Rawyl schon früh begangen worden ist, so in den kriegerischen Unternehmungen von 1377 und 1418. In kirchlicher Hinsicht gehörte die Lenk ursprünglich zur Pfarrei Zweisimmen; doch bestand schon vor 1500 eine Kapelle zu Gutenbrunnen, in die noch 1502 ein Fenster gestiftet wurde. 1504 bauten die Landleute eine eigene Kirche in der Lenk, die am Mittwoch vor dem 10,000 Rittertag 1505 eingeweiht wurde, angeblich in Gegenwart des Bischofs von Sitten, Matthäus Schinner. Den Platz zum Bau hatte der reiche Landmann und Venner Heinrich Jenneli (Joneli) geschenkt, der im selben Jahre starb. Über diesen merkwürdigen Mann berichtet der zuverlässige, sozusagen zeitgenössische Valerius Anselm, daß er mit zwei Kühen zu haushalten begann, aber so reich wurde, daß er 1473 den Twing von Lenk und Gutenbrunnen zu kaufen und seinem einzigen, verschwenderischen Sohn Christian 30,000 Pfund Schulden — nach heutigem Geldwert wohl bei einer halben Million Franken — zu bezahlen vermochte. Jenneli lebte mit seiner ersten und einzigen Gattin 75 Jahre lang in glücklicher

Ehe. Er erreichte ein Alter von 90 Jahren; seine Gattin und der Sohn wurden hundertjährig. „Alle dry waren fründlich lieb Lüt." Aber die Jenneli waren nicht einmal die ältesten Bewohner der Lenk in jenen Tagen. Nach dem oben genannten Gewährsmann war zur Zeit der Einweihung der Kirche der 115jährige Landmann Peter Tanner noch am Leben! Schon bald nach ihrer Erbauung erhielt die Kirche reichen Glasgemäldeschmuck, so eine Allianzscheibe des 1504—1510 als Kastellan von Obersimmental amtierenden Peter Dittlinger und seiner Gattin Margaretha Huber, Wappenscheiben der Landschaften Niedersimmental 1509, Saanen 1566 und der Stadt Bern 1520, sowie eine Scheibe mit dem Bild des hl. Vinzenz. Seit 1533 eigene Pfarrei, war die Lenk durchaus altgläubig gesinnt und nahm die Reformation nur mit Widerstreben an. Einer der ersten reformierten Pfarrer, der gewesene Klosterprediger von Straßburg, Johann Zart, der von 1548—1552 in der Lenk wirkte, wurde an die Kirche von Winterthur berufen. Er traf es in der Lenk 1549 zu einem Sterbet unter den Menschen, nachdem schon 1517 eine Seuche unter dem Vieh große Verheerungen angerichtet hatte. Dafür war die Lenk dank strenger Sperrmaßnahmen 1669 von der Pest nur wenig mitgenommen worden, die in dem benachbarten Adelboden so furchtbar gewütet hatte. Öfters wird die Gemeinde von Wassergrößen heimgesucht, so besonders empfindlich 1678 und 1764. Um dieselbe Zeit, nämlich 1688, erhalten wir Kunde von einer gewiß schon längst bekannten Schwefelquelle, bei der ein Badeetablissement wohl sehr primitiver Art eingerichtet wurde, das, wie eine Meldung von 1785 beweist, weiter bestand und, nach einer ersten Vergrößerung 1843, sich rasch zu der 1862 neu erbauten und seither stets sich vergrößernden weltbekannten Kuranstalt entwickelte. Die erste bekannte Schilderung von Land und Leuten in der Lenk stammt aus der Feder des bernischen Stadtarztes Dr. Daniel Langhans, der, von seiner Obrigkeit 1752 zur Bekämpfung einer daselbst ausgebrochenen pestartigen Krankheit dorthin abgeordnet, im folgenden Jahre in einer gedruckten Schrift sich wie folgt über die Bevölkerung aussprach: „Diese Leute haben etwas Angenehmes in ihrem Umgang und besitzen eine ziemliche Wohlredenheit, so daß viele vermögend sind, ihre Gerichtshändel, sie mögen betreffen, was sie immer wollen, selbst ohne einigen Beistand zu vertheidigen, weil sie außert dieser Beredsamkeit die Gesetze ihres Landes sehr wohl kennen. Gegen Fremde, die in ihr Land kommen, bezeigen sie sich höflich, dienstfertig, gegen arme Durchreisende gutthätig und liebreich, indem sie ihnen nicht nur Herberge, Speis und Trank verschaffen, sondern ihnen zugleich reiche Almosen mit auf den Weg geben. In jeder Gemeind oder Dorfschaft findet man solche, die ihre jugendliche Zeit in den Städten in Erlernung verschiedener Sprachen, verschiedener Wissenschaften und nützlicher Künste zugebracht haben, um dadurch sich einst dem Land nützlich zu machen und ihren Kindern vernünftige Sitten beizubringen. Wie wunderbar und seltsam muß es nicht einem Fremden vorkommen, der das erste Mal dieses Land durchreiset, wenn er von jedermann mit äußerster Höflichkeit aufgenommen und von einer Dorfschaft zur andern mit Geschenken bedacht wird, in den Häusern, die ganz einfältig und nur zum Nutzen gemacht sind, Sammlungen der allerneusten und auserlesensten Bücher antrifft. Ich hatte das Vergnügen, nächst an dem Gletscher ein solches Haus zu bewohnen, darin ich eine sehr angenehme Gesellschaft fand, eine Menge der besten historischen, physischen und medizinischen Bücher, die besten und neusten Poeten, sowohl französische als deutsche, so daß ich meine wenigen müßigen Stunden auf das aller Angenehmste an diesem Ort zugebracht hab und dieser Gesellschaft wenige Gesellschaften in den Städten selbst vorgezogen hätte; auch werde ich, so lang ich lebe, mit Freude und Vergnügen an diesen Aufenthalt gedenken." Aus dem Jahre 1780 stammt die Schilderung eines Reisenden Küttner aus Sachsen, der die Unterkunft in Lenk noch recht primitiv findet. Von Lenk aus überschritt er, begleitet von einem alten Kräutersammler, den Ammertengrat und erreichte mit unsäglicher Mühe die Gemmi. Doch war der sächsische Reisende nicht der erste Wanderer, der die

Bergeinsamkeit der Lenk aufgesucht hat. Schon 1760 erscheinen in der damaligen alpinen Literatur Berggipfel wie Niesenhorn, Iffigenhorn, Mittaghorn, Weißhorn, Gletscherhorn, Laufbodenhorn, 1793 wird der Rohrbachstein zum ersten Male genannt und viel früher schon, nämlich 1578, wenn auch unter anderem Namen, der Wildstrubel als Rätzlihorn und das Wildhorn als Geltenberg. Um die Gemeinde Lenk machte sich gegen Ende des 18. Jahrhunderts der hier von 1778—1802 amtierende Pfarrer Gottlieb Samuel Lauterburg verdient. 1785 entstand — damals noch etwas Seltenes — unter seiner Leitung eine Arbeitsschule. Allerdings wurde er als Anhänger der Helvetik und angeblicher Franzosenfreund in der gegenrevolutionären Bewegung von 1799 zeitweise angefochten, stand doch die Gemeinde Lenk durchaus auf seiten der Altgesinnten. Eine lebendige, anziehende Schilderung der Lenk und ihrer Bewohner hat der daselbst von 1808—1814 amtierende Pfarrer Johann Jakob Bischoff hinterlassen. Auch er machte sich um das Schulwesen verdient, wie später in seiner Vaterstadt Basel, wo er als Pfarrer von St. Theodor eine allgemein gewürdigte, vielseitige Tätigkeit entfaltete. Im Frühjahr 1812 besuchte der Forstmann Kasthofer die Lenk. Auch er hat eine Beschreibung von Land und Leuten veröffentlicht. Er fand damals die Ebene hinter Lenk von der hochfließenden Simme versumpft. Unterwegs nach Oberried, fesselte ihn der Anblick des Burgbühls. Er glaubte eine in den Felsen gehauene Zisterne zu erblicken; aber er täuschte sich, denn er hielt eine Gletschermühle für ein Gebild von Menschenhand. In Oberried sah er neben einem blühenden Kirschbaum den spanischen Flieder und, wie er meinte, die letzten noch gut gewachsenen Birnbäume. Die großartigen Fälle der Simme bewundernd, bemerkte er richtig das ehemalige Felsenbett des Stroms, dem Menschenhand vor mehreren Jahrhunderten, wie er meint, den gegenwärtigen Weg wies. Den innern Bau der Berge von Lenk beschrieb überaus lebendig der von 1861—1870 daselbst wirkende, 1896 als Pfarrer von Mett verstorbene Gottfried Ischer, ein als Theologe wie als Geologe bedeutender Denker und Forscher. Endlich sei noch der liebevollen Schilderungen gedacht, die ebenfalls ein ehemaliger, aber noch lebender Pfarrer dieser Gemeinde, Dr. E. Buß, von ihr entworfen hat. Wenn wir noch die 1819 erschienene Beschreibung der Lenk, geziert mit einer von Weibel gezeichneten Ansicht — wohl der ältesten der Lenk, die wir haben — erwähnen, sowie die mehr den Schwefelquellen

Kirche von Lenk.

und dem Bade geltenden Darstellungen von Imobersteg, Ueltschi 1862 und Rau 1867, so wollen wir damit nur darauf hinweisen, daß diese Talschaft eine recht bemerkenswerte Literatur aufzuweisen hat.

Die heutige Lenk erreichen wir am bequemsten mit der elektrischen Bahn. Die Gemeinde besteht aus fünf Bäuerten, Gutenbrunnen talauswärts auf dem rechten, Aegerten auf dem linken Ufer der Simme am Ausgang des Wallbachtals mit dem Pfarrort, Brand an der östlichen Talwand, Oberried zuhinterst im Talgrund der Simme, und am Paßweg über den Rawyl Pöschenried im gleichnamigen Tal, in dessen Hintergrund der von der Iffigenalp — einem Bergkurort — herabrauschende Iffigenbach einen großartigen Wasserfall bildet. Der Hauptort Lenk bietet nicht mehr den nämlichen Anblick dar, wie ihn die älteren Reisebeschreibungen schildern. Am 16. Juli 1878 brach zur Mittagszeit ein Brand aus, der in wenigen Stunden 25 Häuser, worunter die altertümliche Kirche, in Asche legte. Die kostbaren Glasgemälde konnten bis auf eines gerettet werden und befinden sich jetzt im historischen Museum in Bern. Das alte Dorfidyll ist nicht mehr; an seiner Stelle erhob sich die neue Lenk. Aber in den Außenbäuerten finden wir noch immer die alten, traulichen Obersimmentalerhäuser; und was gleich geblieben ist und bleiben wird, ist die erhabene und liebliche Landschaft, mit der das schöne, abwechslungsreiche Siebental abschließt, und die der Hinkende Bote lieber still betrachten als mit der Feder schildern will.

---

### Entschuldigung.

„Aber, Marie! Wie konnten Sie sich von dem Kaminfeger küssen lassen?" — „Ich weiß selber gar nicht, gnäd' Frau — mir ist's halt auf einmal ganz schwarz vor den Augen worden!"

### Der Freundin ins Album.

„Geliebt zu werden", glaub' mir, ist nicht Glück [allein —
Durch „Liebe schenken" nur wirst ganz du glücklich [sein!

## Der Mensch und das Geld [1].

Wer eine Festung wirksam verteidigen will, der muß seinen Blick nicht bloß auf den Feind richten, sondern vor allem auch auf schwache Stellen in den Festungsmauern und auf unzuverlässige Elemente in der Besatzung, die dem Feinde heimlich Einlaß gewähren. Wer in der Herrschaft über sich selbst und über das Leben wirklich fortschreiten will, der muß nicht bloß im Willen fest werden, er muß auch wissen, wie schnell sich der Mensch verstrickt, ohne es zu wollen, und wieviel bestechliche Neigungen es im Charakter gibt, die uns an die niederen Gewalten verraten, ehe uns die Gefahr noch recht zum Bewußtsein gekommen ist.

Das gilt vor allem für die Bewahrung der sittlichen Freiheit gegenüber dem Gelde. Das Geld ist das Symbol für die Macht und Bedeutung des Materiellen im Leben; in unserer Stellung zum Gelde kommt unsere innerste, uns selbst oft unbewußte Beziehung zur Materie ans Licht. Was für die geistige Seite des Menschen der Gottesgedanke ist, das ist für seine der Erde zugewandte Seite das Geld — die Erfüllung aller Wünsche, die Befreiung von allen Sorgen, die vollkommene Sicherheit. Daher die außerordentliche Macht des Geldes über die Seele des Menschen. Die Größe dieser Macht zeigt sich nun aber nicht bloß darin, daß der materiell gesinnte Mensch der Knechtschaft des Mammons verfällt, sondern weit mehr noch darin, daß auch die höheren Interessen und Neigungen der Seele nach materiellen Machtmitteln trachten, um ihre Pläne in der Welt des Stoffes zu verwirklichen. Selbst die himmlische Barmherzigkeit kann ohne Geld keine Spitäler bauen. Nachdem Franz von Assisi die Armut gepredigt hatte, kam Bruder Elias und sammelte Geld für ein großes Kloster zu Ehren seines Meisters. Geld aber wird nicht von Bäumen geschüttelt. Es gehört „der Welt" und wird nur für weltliche Gegenleistungen abgegeben.

---

[1] Mit Genehmigung des Verfassers und des Verlages abgedruckt aus dem Buche „Lebensführung" von Professor Fr. W. Förster. 88.—97. Tausend, Preis M. 11.—, gebunden M. 15.—. Verlag der Vereinigung wissenschaftlicher Verleger Walter de Gruyter & Co., Berlin.